

**Zeitschrift:** Theologische Zeitschrift  
**Herausgeber:** Theologische Fakultät der Universität Basel  
**Band:** 76 (2020)  
**Heft:** 3-4

**Artikel:** Bogenhöhe : das Basler Münster als liturgischer Raum, Überlegungen und Erfahrungen einer Münsterpfarrerin  
**Autor:** Schröder Field, Caroline  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-914136>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Bogenhöhe

## Das Basler Münster als liturgischer Raum – Überlegungen und Erfahrungen einer Münsterpfarrerin.

### *1. Zur Undeutlichkeit des Münsters als liturgischer Raum*

Als ich im November 2011 meinen Dienst am Basler Münster aufnahm, lebte der ehemalige Münsterpfarrer Werner Reiser noch. Einmal drückte er mir ein Büchlein in die Hand, es waren seine «Kurznachrufe»<sup>1</sup>. Auf Seite 37 hatte er drei Aphorismen ergänzt. Einer davon prägte sich mir ein: «Das Münster braucht Boden-Nähe, nicht noch mehr Bogen-Höhe.»

Ich nehme diese Zeilen wie ein Vermächtnis, und ich nehme sie mir zu Herzen. Das Münster als Symbol der Kulturstadt Basel und als geschichtsträchtiger Ort, an dem sich neben zahlreichen Touristen das Bildungsbürgertum versammelt, verführt zur Bogen-Höhe. Dabei kommt die Bogenhöhe im Münster ganz von selbst – hochkarätige Konzerte, fachlich fundierte Führungen, das Bauwerk selbst mit seinen herausragenden Besonderheiten – der Galluspforte, dem Glücksrad, dem doppelten Kreuzgang, den tanzenden Engeln über der Himmelpforte – all das sorgt dafür, dass sich die Bogen-Höhe immer wieder einstellt. Die Gottesdienste dagegen bieten die Gelegenheit, der Bogen-Höhe die Bodennähe entgegenzusetzen. Aber auch das ist nicht immer ganz leicht. Die Bogen-Höhe ist der Bodennähe oftmals im Weg. Dass der Münsterraum ein liturgischer Raum ist, ist nicht immer ganz klar.

Für Besucherinnen und Besucher ist es nicht bereits beim Betreten des Münsters erkennbar, welcher Konfession es angehört und dass dort überhaupt noch eine Gemeinde zu Hause ist. Es gibt nicht, wie in anderen Kathedralen üblich, Stellwände, auf denen Fotos und Namen von Täuflingen, Konfirmandinnen und Konfirmanden zu sehen sind. Der kirchliche Unterricht im angrenzenden Bischofshof hinterlässt keine Spuren im Münster. Man findet auch keine Prospekte, die die Besucherinnen und Besucher über Taufe, Konfirmation, Trauung oder Abdankung informieren. Der Kiosk im Eingangsbereich bietet Material zum Münster an: das Münster präsentiert sich als Bauwerk, nicht als Gemeindekirche.

1 W. Reiser: Kurznachrufe und andere Kurzwaren, Basel 1984.

Für das Basler Münster ist der diskrete Umgang mit dem kirchlichen Leben typisch. Als gottesdienstlicher Ort wird das Münster nur erfahrbar, wenn sich die Gemeinde dort aktuell versammelt, sei es zu den Mittagsgebeten, den Taizégebeten, der Vesper oder dem Sonntagsgottesdienst. Das ist zwar, wenn man sich die Mühe macht genau hinzusehen, doch recht häufig. Aber der Blick von aussen auf das Leben im Münster lässt sich vergleichen mit dem Blick der Öffentlichkeit auf den Münsterplatz. Von diesem heisst es oft, er wirke leer und unbelebt. Tatsächlich wird er rund ums Jahr intensiv genutzt: Adventsmarkt, Laternenausstellung, Sommerkino und Herbstmesse und dazwischen zahlreiche, zum Teil jährlich wiederkehrende Veranstaltungen wie das Jugendkulturfestival oder das Mondfest. Nein, der Münsterplatz ist nicht tot, und das Münster beherbergt eine reformierte Gemeinde, die sich immer noch generationenübergreifend zu wöchentlichen Gottesdiensten versammelt.

Warum diese Undeutlichkeit des liturgischen Raumes? Dieser Raum ist geschichtlich geworden. Er hat nicht nur Brände und Erdbeben hinter sich, sondern auch geistige Umwälzungen: die Neuorientierung in der Reformation, den Kulturprotestantismus, die Säkularisierung. Und immer wieder prallten Interessen und Anschauungen aufeinander, die sich gegenseitig ausschlossen und gleichzeitig zu Kompromissen nötigten. Dass diese Kompromisse mitunter fragwürdig sind, liegt in der Natur von Kompromissen. Undeutlichkeit wird manchmal als das kleinere Übel in Kauf genommen, manchmal wird Undeutlichkeit auch bewusst intendiert. Bestes Beispiel am Münster ist die Reiterstatue des Heiligen Martin von Tours, der seit der Reformation seinen Mantel nicht mehr mit einem Bettler, sondern mit einem Baumstumpf teilt. Aus Kompromissen kann Unsinn entstehen. Umso mehr empfiehlt es sich, ihnen auf den Grund zu kommen. Sehen wir uns – in Anlehnung an den neuen GSK-Band zum Basler Münster<sup>2</sup> – die Geschichte dieses liturgischen Raumes genauer an.

## *2. Liturgische Praxis im Wandel der Zeiten*

Vor der Reformation gab es im Münster über sechzig Altäre. Das jeweils äusserste südliche und nördliche Seitenschiff waren unterteilt in mehrere Kapellen, und auch in den beiden Kreuzgängen waren Altäre aufgestellt. An diesen Altären wurden zahlreiche Messen zelebriert, für die über siebenzig Kapläne angestellt waren.

2 H.-R. Meier / D. Schwinn Schürmann / M. Bernasconi / S. Hess / C. Jäggi / A. Nagel / F. Pajor: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt X. Das Basler Münster, Basel 2019.

Es fanden Stiftsmessen und Stundengebete statt sowie ausserordentliche Messen und Zeremonien. Die Domherren, die am Münsterplatz wohnten, liessen sich vielfach durch ihre Kapläne und Vikare vertreten. Der kirchliche Betrieb der vorreformatorischen Zeit erforderte ausserordentlich viel Personal, und dieses war klar hierarchisch gegliedert. Aber das liturgische Geschehen fand keineswegs nur im Inneren des Münsters statt. Im Laufe eines Jahres konnte man rund 35 ordentliche Prozessionen zählen. Einige beschränkten sich auf das Kircheninnere und den Kreuzgang. 23 dieser ordentlichen Prozessionen bezogen den Münsterplatz mit ein. Der Münsterplatz war in vorreformatorischer Zeit ein Ort, der für das liturgische Geschehen relevant war. Er war also nicht einfach profan, er hatte Anteil an der liturgischen Qualität des Münsters. An Weihnachten und anderen hohen Feiertagen sammelte sich der Prozessionszug vor dem Hochamt im Chor, begab sich durch die sogenannte Kanonikertür im Nordosten in den Kreuzgang, von dort durch die Tür neben dem Pfrundkeller auf den Münsterplatz bis zum Schürhof, dann zur Johanneskapelle und nach dem Gebet in gleicher Ordnung über den Kleinen Münsterplatz zurück zum Münster, dessen Inneres man durch die Galluspforte wieder betrat. Es gab aber auch einzelne Festtage – z.B. Christi Himmelfahrt und Fronleichnam –, an denen die Prozession durch die ganze Stadt und sogar in die nähere Umgebung ging. Und während man diese genau bezeichneten Wege abschnitt, folgte man dem Heinrichskreuz, welches Reliquien enthielt vom Heiligen Blut, vom Kreuz und von Kaiser Heinrich II., dem Stifter des Münsters.

Das Heinrichskreuz war bis zum 19. Januar 2020 zusammen mit der Goldenen Altartafel im Kunstmuseum in der Ausstellung «Gold und Ruhm» zu sehen. Beide Schätze sind uns verloren gegangen, nicht nur wegen der Reformation, sondern auch wegen der Kantonsteilung und ihren Folgen. Die Reformation ist eben nicht an allem schuld. Gewiss aber hatte die Reformation viele Gegenstände, die über Jahrhunderte dem Münsterschatz angehört hatten, ihrer liturgischen Bedeutung beraubt. Die Reformation hatte zu einer gravierenden Veränderung des liturgischen Raumes geführt – und zu einer Beschränkung des liturgischen Geschehens auf den Innenraum der Kirche. Man brauchte keine Prozessionen mehr, kein Vortragekreuz, keine Reliquien etc. Und weder der Münsterplatz noch die benachbarte Kapelle noch die beiden Münsterkreuzgänge spielten fortan eine liturgische Rolle.

Die Reformation vollzog sich in Basel im Frühjahr 1529. Damals wurde in allen Kirchen der Stadt und damit auch im Münster der evangelische Gottesdienst

eingeführt. Auf einmal waren viel weniger religiöse Handlungen im Münster nötig. Auch viel weniger Personal übrigens, von dem man aber gewiss nun mehr an theologischer Bildung forderte. In den Worten Eduard Spichers:

Der Religionswechsel beschied dem Münster den grössten Einschnitt seiner Geschichte. War es doch als gigantische Kulisse für einen Gottesdienst geschaffen worden, der das Theatralische liebte. Plötzlich gab es keine prächtig gekleideten Priester, keine Prozessionen, keinen Weihrauch mehr. Die Volkssprache verdrängte das mysteriöse Latein. Auf einmal waren Heiligenbilder verpönt. Als bald fegte ein Bildersturm unschätzbare Kulturgut weg. Sogar die Orgel verstummte für längere Zeit.<sup>3</sup>

Soweit die Beschreibung Spichers, die nicht gerade von Verständnis zeugt für die von der Reformation bewirkten Veränderungen im liturgischen Raum des Münsters. Immerhin – übrigblieben waren der Hauptgottesdienst am Sonntag, einfachere Gottesdienste an bestimmten Wochentagen und Betstunden am Samstagabend. An diese drei gottesdienstlichen Anlässe erinnert sich noch Johanna Von der Mühl in ihrer Schrift «Basler Sitten», Erstauflage 1944. Machen wir einen kleinen Abstecher in ihre Erinnerungen:

Noch heute sind die sonntäglichen Strassen während der Zeit des Gottesdienstes wie ausgestorben; im wesentlichen ruht der Verkehr, denn die Basler Familien sind in der Kirche. Da wirkt sich noch die Überlieferung der gänzlichen Sonntagsruhe aus, die früher jegliche Arbeit am Tage des Herrn verbot. Während des Gottesdienstes durfte kein Wagen fahren, ausser einer Taufkutsche oder dem Wagen des Arztes, der zu einem Kranken gerufen wurde. Reisende konnten nur vor zehn Uhr vormittags oder nach vier Uhr am Nachmittag die Stadt erreichen oder abreisen, und die elsässische Bahn hatte im Anfang Schwierigkeiten, ihren Fahrplan mit den Gesetzen der Basler Sonntagsruhe in Einklang zu bringen. Damals war es selbstverständlich, dass man dem Gottesdienst zweimal am Sonntag beiwohnte, den Wochenpredigten folgte und auch die samstägliche Betstunde nicht versäumte, ebenso wie die Kinder die Vorkinderlehre und am Sonntag die Kinderlehre zu besuchen hatten. Heute besucht man im allgemeinen die Kirche des Quartiers, in dem man wohnt. Kündet dann das Glockengeläut, aus dem die Münsterglocken ernst und voll herausklingen, das Ende des Gottesdienstes an, so strömt die festlich gestimmte Menge wieder aus den weitgeöffneten Toren ins Freie hinaus und erfüllt einen Augenblick den Kirchplatz, ehe sie sich zerstreut. Die meisten kennen sich; man trifft die Familie, entfernte Vettern und Basen, Onkeln und Tanten, vielerlei Bekannte, Freunde, Lieferanten. Alle grüssen sich mit feiertäglicher Miene. Eine Stunde später sind dieselben Strassen aufs neue belebt. Sie sind von den gesonntagten Kindern überflutet, die nun, um elf Uhr,

3 E. Spicher: Geschichte des Basler Münsters. Zum 500. Jahr nach der Vollendung, Basel 1999, 86.

in die Kinderlehre ziehen. Von allen Seiten, aus allen Gassen und Gässchen strömen sie herbei; immer wieder öffnet sich eine Haustüre, und es treten Kinder auf die Strasse hinaus, die dasselbe Ziel haben wie die kleinen Gefährten auf der Strasse. Sie grüssen hin und her, bilden kleine Trüppchen, denn auch sie kennen einander vielfach als Verwandte, als Nachbarskinder und von der Schule her. Ihr helles Geplauder auf dem Hin- und Rückweg verhallt an den strengen Häuserreihen, während sie ihrem Ziel zustreben.<sup>4</sup>

Es ist so lange nicht her, dass <Liturgie> eine öffentliche Wirkung hatte, ja, das öffentliche Leben, die öffentlichen Plätze, die Allmende für einen gewissen, wiederkehrenden Zeitraum prägte. Sonntagsgottesdienste, Wochenpredigten, die samstägliche Betstunde, «gesonntagte Kinder», die scharenweise in die Kinderlehre ziehen. Die Zeit der Prozessionen war vorbei, und doch war die Kirche noch im Dorf, noch präsent im Basler Stadtbild, und zwar nicht nur als denkmalgeschütztes Gebäude, sondern als Ort und Medium öffentlicher Religion und Theologie.

Wie sah diese von reformierter, pietistischer Frömmigkeit geprägte öffentlichkeitswirksame Religion im Münster aus? Natürlich steht die Predigt im Vordergrund. Das Abendmahl wurde nur noch selten, an bestimmten Feiertagen gefeiert. Ab 1642 wurden im Abendmahl nicht mehr die traditionellen Oblaten verwendet, sondern das Brot gebrochen. Getauft wurde ab 1580 im Münsterchor, wo damals der Taufstein stand. Erst ab 1700 taufte man innerhalb des Gottesdienstes vor dem Abendmahlstisch mithilfe einer Taufschale. Trauungen fanden montags statt, und zwar nach einem streng vorgeschriebenen Zeremoniell. Im 20. Jahrhundert wurden die liturgischen Regeln gelockert und das Spektrum an Gottesdiensten und Andachten erweitert.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts hatte der Gottesdienst im reformierten Münster folgende Form:

[Er] begann um 8 Uhr und wurde mit einem Psalm oder einem Lied eingeleitet. Nach der Lesung einer Ermahnung und der sogenannten <offenen Schuld>, d.h. eines Sündenbekenntnisses mit folgender Absolution, wurden Fürbitten für Obrigkeit, Predigtamt, Ehestand, Kranke, Arme, Fruchtbarkeit usw. vorgetragen, gefolgt von der Predigt, die durch das Unservater eingeleitet und abgeschlossen wurde. Nach der Lesung des christlichen Glaubensbekenntnisses und der zehn Gebote wurde auch das Baslerische Glaubensbekenntnis vorgetragen. Mit einem Psalm oder einem Lied schloss der Gottesdienst.<sup>5</sup>

4 J. Von der Mühl: Basler Sitten. Herkommen und Brauch im häuslichen Leben einer städtischen Bürgerschaft, Basel<sup>3</sup>1985, 69f.

5 A.R. Weber: Im Basler Münster 1650, Basel 1994, 11.

### *3. Liturgiegeschichte als Geschichte von Umbauten*

Wie hat sich nun der liturgische Raum seit der Reformation verändert? Man kann sagen: immer wieder. Im Laufe des 16. Jahrhunderts wurde das Münster nach den reformatorischen Grundsätzen umgestaltet. Bald nach dem Durchbruch der Reformation, im Jahr 1531, wurden die Orgelpfeifen demontiert, aber bereits 1577 wurden sie wieder reinstalled. Der Basler Antistes Simon Sulzer führte sowohl das Orgelspiel als auch das Läuten der grossen Glocken an Festtagen wieder ein. Das Münster wurde während der Reformationszeit auch neu bestuhlt. 1579 wurde der Taufstein in den Chor versetzt, der Bischofsthron wurde entfernt. Ein Jahr später, 1580, wurde ein neuer Abendmahlstisch aufgestellt, der dann aber später in die Peterskirche kam. Erst 1586 wurde der Michaelsaltar abgebrochen, der sich auf dem Lettner befand. Der Lettner freilich blieb noch bis ins 19. Jahrhundert stehen. Er teilte den Innenraum des Münsters in einen Bereich für die getauften Laien und in einen Bereich für die geweihten Priester, die sich dem Altarsakrament nähern durften. Auch wenn die Reformation diese Unterscheidung aufgehoben hatte, blieb der Lettner noch mehrere Jahrhunderte an seinem ursprünglichen Ort.

In den 1590er Jahren wurde das Münster erneut an die reformatorischen Grundsätze angepasst. Hans Bock hatte im Bereich der Turmuhr verblichene Wandmalereien mit allegorischen Szenen erneuert. Dagegen empörte sich 1592 die Geistlichkeit, die vom Antistes Johann Jakob Grynaeus angeführt wurde. Sie forderte ausserdem, die Statuen an der Fassade zu entfernen. Der Geistlichkeit waren insbesondere die beiden Reiterstatuen ein Dorn im Auge, da sie weiterhin als «idola», als Götzen, verehrt wurden. Der Rat der Stadt teilte den Standpunkt der Geistlichkeit nicht, und man kam zu einem Kompromiss: In der Martinsgruppe wurde der Bettler in einen Baumstrunk umgearbeitet, mit dem Ziel, die eindeutige Zuweisung der Reiterstatue zu Martin von Tours, dem Heiligen Martin, zu erschweren. Aber ernsthaft: wie viele legendäre Gestalten sind Ihnen bekannt, die so dargestellt werden, als seien sie im Begriff, ihren Mantel mit einem Schwert entzwei zu schlagen?

Von der Reparaturkampagne des späten 16. Jahrhunderts waren auch die Fenster betroffen. Die grossen Chorfenster wurden in dieser Zeit weitgehend blank verglast. Die Bürgerschaft schenkte Wappenscheiben mit dem Datum der Renovation für die Ausstattung der Kapellen. Die Universität beteiligte sich an der Neugestaltung der Fenster durch die Gabe zweier Scheiben für den Chor. Drei Münsterpfleger verewigten sich mit ihren Wappen. Mehrfach wurde auch

der Baselstab eingesetzt. Dies alles zeigt, wie sich Stadt, Universität und Bürgertum des Münsters bemächtigten.

Eine gravierende Veränderung erfuhr der Raum im 19. Jahrhundert im Zuge der grossen Innenrenovation von 1852-1857. In dieser Zeit wollte man das Münster in einen ursprünglichen mittelalterlichen Zustand zurückführen. Daher spricht man auch von der Reromanisierung des Münsters. Die Ironie besteht darin, dass man ausgerechnet die Schwalbennestorgel entfernte, die bis ins Mittelalter zurückreichte. Der Impuls dieser fragwürdigen Eliminierung war eine Spende aus dem Jahr 1843, die für ein zeitgemässes grösseres Instrument eingesetzt werden sollte. Die Anschaffung selber war nicht das Problem. Das Problem war der Standort. Die streitenden Parteien waren der Kirchenvorstand, der damals noch «Bann» hiess, und das vom Rat gestützte Baukollegium. Der Kirchenvorstand widersetzte sich den Umbauplänen. Dennoch entstand bald ein Konsens, dass eine neue, grosse Orgel im Westen aufgestellt werden müsse. Nun würde die Orgel im Westen die Lichtverhältnisse erheblich verschlechtern. Man rang um Lösungsvorschläge. Die Seitenschiffdächer sollten flacher gelegt werden, wodurch die Rundbogenöffnungen der inneren Seitenschiffe wieder geöffnet würden. Aber das war zunächst nur ein Plan. Die Umsetzung liess auf sich warten. Wichtiger war der geplante Abbruch des Lettners. Wenn man den Lettner von seinem ursprünglichen Standort entfernte, würden sich die Lichtverhältnisse vom Hochchor her verbessern. Der Lettner könne in abgespeckter Form im Westen wieder aufgestellt werden und als Orgelempore dienen. Man war sich bald einig, dass dies im Rahmen einer generellen Innenrenovation erfolgen sollte. Das Baukollegium delegierte für die Umsetzung den Architekten Christoph Riggerbach und als Bauinspektor den Architekten Amadeus Merian. Als man den Lettner abbrach, entdeckte man die Zugänge zur Ostkrypta. Die benachbarte Vierungskrypta zog sich sogleich den Verdacht zu, eine «spätere Verunstaltung» zu sein. Wieder entbrannte ein Streit zwischen Baukollegium und Geistlichkeit. Letztere wollte – gemeinsam mit dem Stadthistoriker Daniel A. Fechter – an der Vierungskrypta festhalten. Diese gehe nämlich, so Fechter, auf das Heinrichsmünster zurück. Das Baukollegium jedoch setzte sich gegen die Geistlichkeit durch und liess die Vierungskrypta abbrechen. Eine Folge dieses Abbruchs war, dass man nun den neuen Altar gut sichtbar in der Vierung aufstellen konnte. Die Kanzel wurde nach Osten verschoben. Wieder gab es eine neue Bestuhlung. Die traditionellen Familienstühle wurden nach dem umstrittenen Prinzip «Gleichstellung Aller in der Kirche» abgeschafft.



#### *4. Im Polygon der Kräfte*

Wir sehen, auf das Münster wirkten seit der Reformation verschiedene Kräfte: die Stadt, die Kirche, die Universität, die Bürgerschaft. Dieses Kräftepolygon hat sich auch immer wieder auf die Gestaltung des Innenraums ausgewirkt, der eben nicht nur in seiner liturgischen Funktion gesehen wurde. Ja, die Reformation selber hatte ein gebrochenes Verhältnis zur Liturgie und zum sakralen Raum, und gerade die reformierte Tradition hat sich von liturgischen Feinheiten konsequent verabschiedet und den Gottesdienst als Rahmen einer theologisch-gelehrten Vorlesung verstanden. Umgangssprachlich hat sich dieses Verständnis in der Wendung niedergeschlagen: «Wir gehen in die Predigt.» Es entspricht also bereits reformatorischen Grundsätzen, wenn das Münster als liturgischer Raum gar nicht allzu deutlich in Erscheinung tritt. Doch für diese Zurückhaltung, für die augenfällige Neutralität des Raumes gibt es noch andere Gründe. Denn auch die kantonale und städtische Regierung hatte ein anhaltendes Interesse am Münster. Im Münster überschneiden sich immer wieder die religiöse und die politische Öffentlichkeit. Es bot 1812 Raum für die feierliche Eröffnung der eidgenössischen Tagsatzung, 2006 für die öffentliche Feier der neuen Kantonsverfassung. Patriotische Feiern, historische Gedenkfeiern, Universitätsfeiern fanden im Münster statt. 1912 stellte die Kirche das Münster für den internationalen Sozialistenkongress zur Verfügung.<sup>6</sup> Und was man bis heute nicht unterschätzen darf: das Münster ist seit dem 18. Jahrhundert und dann erst recht nach der grossen Innenraumrenovation auch ein gefragter Konzertort. 1861 stellte der Basler Gesangverein für den Chor und das Orchester ein Gerüst auf und begründete damit einen eigenen Anspruch auf das Münster.

Seit rund 50 Jahren gibt es im Münster auch gelegentlich ökumenische Gottesdienste, erstmals 1968 unter dem Eindruck der militärischen Niederschlagung des Prager Frühlings. Elf Jahre später, im Jahr 1979, trat der damalige Basler Bischof Anton Hänggi in einem Festgottesdienst zur 450-Jahr-Feier der Basler Reformation auf. In der diesjährigen 1000-Jahr-Feier des Heinrichsmünsters war der Basler Bischof Felix Gmür gleich zweimal, zu Beginn der Feierlichkeiten im April und zu ihrem Abschluss am Reformationstag predigend im Münster zu Gast. Nun stehen Gedanken im Raume, die Münstervesper am Samstagabend in Zukunft konsequent ökumenisch zu gestalten. Natürlich brauchen solche Gedanken Zeit, um gemeinsam entwickelt zu werden.

6 Vgl. den Beitrag von Ueli Zahnd im vorliegenden Heft, S. 247-270.

Was aber offensichtlich ist: die Interessen am Münster sind vielfältig. Das Münster beherbergt nicht bloss eine Gemeinde, die sich beschaulich um sich selbst drehen könnte. Es wird von vielen Seiten Druck ausgeübt, das Münster offen zu halten, nicht zuletzt für die Ansprüche der Touristen. Es ist m.E. wichtig, diesen Anspruch als einen eher neueren Anspruch einzustufen. Es ist nämlich bemerkenswert, dass das Münster zwar seit der Reformation immer wieder von einzelnen Besucherinnen und Besuchern aufgesucht wurde, dass man aber nur auf Anfrage und gegen Entgelt ins Münster gelangen konnte. Erst nach der Innenraumrenovation von 1852-1857 wurden offizielle Besichtigungszeiten mit freiem Eintritt eingeführt. Diese sind heute nicht mehr wegzudenken. Doch die touristische Beanspruchung des Münsters ist nicht zu unterschätzen. Sie gibt dem Innenraum einen eher musealen als liturgischen Charakter.<sup>7</sup>

Ein scharfes Urteil über das Erscheinungsbild des Innenraumes nach der Umgestaltung im 19. Jahrhundert formuliert Otto H. Senn in einem Buch von 1983:

So wie sich der Bau heute im Innern darbietet, war die Kirche weder von den Erbauern im Mittelalter, noch von den Reformatoren verstanden worden. Der bei der Restaurierung erfolgte Eingriff war radikal; dies nicht in dem Sinne verstanden, dass ihm die Krypta der Vierung und der spätgotische Lettner zum Opfer fielen, dass die Ausstattungsstücke in den Formen der Renaissance, des Barock und des Rokoko solchen der Neugotik zu weichen hatten: das eigentliche Geschehen vollzog sich unter der Hand; als die fundamentale Entfremdung von der reformatorischen Überlieferung setzte sich das Raumkonzept des Kulturprotestantismus durch. Die Disposition des Schiffs der bei Einführung der Reformation übernommenen mittelalterlichen Kirche konnte dem modernen Kirchenverständnis nicht mehr genügen. Der Lettner wurde entfernt, und damit für die Versammlung im Schiff der Ausblick in den Chor freigelegt. Im Mittelschiff wurde die vorreformatorische Kanzel vom ursprünglichen Standort am mittleren Südpfeiler um drei Halbjoche ostwärts nach <vorn> versetzt, die gegenüber der Kanzel auf Emporenhöhe auskragende Orgel nach <hinten> auf die am Westgiebel neu errichtete Empore, womit sich die Gelegenheit bot, das den Ansprüchen des neuen Klangideals nicht genügende Instrument durch ein modernes zu ersetzen.<sup>8</sup>

7 Während des Covid-19 bedingten Lockdowns im April/Mai 2020 war das Münster bei niedrigen Besucherzahlen geöffnet. In diesen Wochen fanden nur sehr wenige Menschen den Weg ins Münster, nutzten den Raum jedoch intensiv und zum Teil wiederkehrend für das persönliche Gebet.

8 O. H. Senn: *Evangelischer Kirchenbau im ökumenischen Kontext. Identität und Variabilität – Tradition und Freiheit*, Basel 1983, 85.

In der gemässigten Restaurierung des Innenraums durch den Architekten und Münsterbaumeister A.Th. Beck wird der Boden in den 1970er Jahren auf das Niveau des spätromanisch-frühgotischen Baus abgesenkt und die Vierung wird leicht erhöht, um an die zerstörte Vierungskrypta zu erinnern. Wenig gemässigt erscheint hingegen die Aufstellung des Chorgestühls beim Aufgang zum Hochchor. Jetzt werden zwar die aufwärtsführenden Treppen verdeckt, aber das Chorgestühl schränkt zugleich den Blick in den Hochchor drastisch ein. Die Rückführung des von Daniel Heinz im Jahr 1580 geschaffenen steinernen Abendmahlstisches aus der Peterskirche ist insofern fragwürdig, als ihm die liturgische Funktion im Gottesdienst nicht zugestanden wird. Positiv zu vermerken ist, dass im Zuge der Restaurierung durch Beck Stuhlreihen vis-à-vis der Kanzel aufgestellt werden, wodurch von allen Sitzplätzen der Blick auf die Kanzel frei wird.

Der ehemalige, Münsterbaumeister Peter Burckhardt vermerkte auf einem Notizzettel dazu: «*Zum Glück, nichts ändern!*» Eine solche Beurteilung kommt nicht ohne Grund von jemandem, der auch heute noch an den Münstergottesdiensten teilnimmt, in eben jenen der Kanzel gegenüberliegenden Stuhlreihen für gewöhnlich seinen Platz findet und so das Münster regelmässig als liturgischen Raum erfährt.

Man könnte jetzt noch einiges sagen zu der Wirkung der Fenster auf den liturgischen Raum und würde sehr bald auf den Streit um die Münsterscheiben stossen, der im letzten Jahrhundert gleich zweimal aufflammte und der älteren Bevölkerung Basels gewiss noch lebhaft in Erinnerung ist.<sup>9</sup> Beinahe hat sich der Streit um die Münsterscheiben zu einem Tabu-Thema entwickelt. Beide Seiten sind gewiss nicht ohne Verletzungen aus diesem Streit hervorgegangen. Heute wird der liturgische Raum von den Scheiben aus dem 19. Jahrhundert geprägt: figürliche Darstellungen, Szenen aus dem Leben Jesu, acht Hauptprotagonisten bzw. Autoren des Alten und Neuen Testaments. Damit wird in den oberen Fenstern des Hochchors das reformatorische Schriftprinzip in Szene gesetzt, während das grosse Kreisfenster im südlichen Querhaus Christus als den Weltenrichter, umgeben von vier Posaunenengeln zeigt.

Die Fenster geben mit ihren Motiven Gelegenheit, den Jugendlichen im kirchlichen Unterricht biblische Geschichte zu erzählen und das reformatorische Schriftverständnis zu erklären. So lassen die Scheiben an die mittelalterliche *bib-*

9 Vgl. den Beitrag von Johannes Stückelberger im vorliegenden Heft, S. 308-337.

*lia pauperum* denken und schlagen eine Brücke in die Zeit vor dem Bildersturm. Ich erinnere mich an eine alte Dame, die jeden Sonntagmorgen im nördlichen Querhaus sass mit Blick auf diese eschatologische Christusdarstellung. Sie erklärte mir einmal, dass sie vor allem wegen ihr ins Münster käme, um mit Christus Zwiegespräch zu halten. Die Fenster aus dem 19. Jahrhundert mögen umstritten sein, was ihren künstlerischen Wert betrifft, aber ihre Botschaft wird verstanden. Vielleicht eher von denen, die die Bodenhaftung mehr schätzen als die Bogenhöhe. Sie bilden – wie die Musik – ein Gegengewicht zur kopflastigen Predigt. Sie tragen dazu bei, dass eben nicht nur «in die Predigt geht», wer ins Münster geht.

Das Münster spricht eine nonverbale Sprache und ist daher auch ausserhalb des gottesdienstlichen Geschehens ein liturgischer Raum. Die Münsterscheiben gehören zum Vokabular dieser Sprache.

#### *5. Das Münster als liturgischer Raum heute*

Wie gibt sich das Münster als liturgischer Raum heute? Wie kann man in diesem Raum bzw. in diesen Räumen predigen, Gottesdienst gestalten, Gemeinde sein?

Der Hauptort des liturgischen Geschehens heute ist das Mittelschiff mit der Vierung. Taufe und Abendmahl finden am Holztisch unterhalb der Kanzel statt. Die Kanzel ist der Ort, von dem aus gepredigt wird. Die Gemeinde ist heute so platziert, dass sie einen freien Blick auf die Kanzel hat. Die Übereck-Bestuhlung ermöglicht die Ausrichtung der Gemeinde auf die Predigt.

Der steinerne Altar in der erhöhten Vierung vor dem dominanten Chorgestühl trägt den Blumenschmuck und hat sonst keine liturgische Funktion. Das Chorgestühl ist besetzt, wenn die Basler Münsterkantorei, die Knabenkantorei, der Gospelchor oder ein anderer Chor im Gottesdienst oder in der Vesper auftritt, ansonsten steht es leer – ausser am Heiligabend und in der Silvesternacht, wenn sich die Gemeinde über den gesamten Kirchenraum verteilt. Anders als in anderen reformierten Kirchen, findet das Abendmahl in der Regel einmal im Monat, also vergleichsweise häufig statt. Taufen werden in der Regel in den Gottesdienst am Sonntagmorgen einbezogen.

Die Taufe findet am westlichen Ende des hölzernen Abendmahlstischs statt, wo auch die Taufschale platziert ist. Die Taufeltern geben ihre Zustimmung zur Taufe ganz in der Nähe des Drachenmedaillons, das sich im Boden unter einer Plexiglasscheibe befindet. Das Drachenmedaillon stammt aus einer frühen Bauphase des Münsters und ist bei Umbauarbeiten im letzten Jahrhundert wiederentdeckt worden. Der Bezug zur Taufe ist bemerkenswert. So, wie der Drache

dargestellt ist: mit einem roten Kopf und den zwei konzentrischen Kreisen, die ihn gleichsam gefangen halten, vermittelt er die Botschaft: «Das Böse kann wüten, aber es kann dir nichts mehr anhaben. Du bist in Sicherheit.» Diese bildhafte Darstellung korrespondiert mit dem Taufspruch, den sich viele Eltern für ihr Kind aussuchen: «Denn er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen. Dass sie dich auf Händen tragen und du deinen Fuss nicht an einen Stein stossest.» (Psalm 91,11f. Der nächste Vers lautet aber: «Über Löwen und Ottern wirst du gehen und junge Löwen und Drachen niedertreten.») Es ist erstaunlich, wie unterschiedlich Kinder und Erwachsene auf das Drachenmedaillon reagieren. Erwachsene stehen davor und halten sich von der Plexiglasscheibe fern. Kinder dagegen springen gerne einmal auf ihr herum, als würden sie instinktiv begreifen, dass dies der Sinn der Sache ist. Eben: «Über Löwen und Ottern wirst du gehen und junge Löwen und Drachen niedertreten.» Könnte es sein, dass Kinder die Symbolik des liturgischen Raums viel leichter begreifen?

Kleine Kinder werden heute also in der Regel am Abendmahlstisch unterhalb der Kanzel getauft, was die Zusammengehörigkeit von Taufe und Abendmahl schön vor Augen stellt.

Aber es kommt auch vor, dass Jugendliche die Taufe begehren, weil sie den kirchlichen Unterricht besuchen und auf ihre Konfirmation zugehen. Sie werden im Anschluss an einen regulären Taufgottesdienst im kleinen Kreis mit ihren Familien und Paten am Taufstein getauft. Der Taufstein steht heute ja nicht mehr im Hochchor oder an einem Platz, der für die Sonntagsgemeinde einsichtig wäre. Eine Taufe am Taufstein während des Sonntagsgottesdienstes würde gar keinen Sinn machen. Aber im Anschluss an den Gottesdienst bietet der Taufstein in der Gebetsecke einen intimeren Rahmen für die Jugendlichen, denen es in der Regel nicht angenehm ist, sich vor der Gemeinde zu exponieren. Taufen in der Niklauskapelle oder in der Katharinenkapelle kommen heute nur noch in seelsorgerlich begründeten Ausnahmefällen vor. Die Erfahrung zeigt, dass sich Täuflinge und Geschwisterkinder im Rahmen des Sonntagsgottesdienstes tendenziell entspannter verhalten als in separaten und familiäreren Taufgottesdiensten in der Niklaus- oder der Katharinenkapelle.

Neben dem Mittelschiff mit der Vierung stehen gottesdienstlichen Anlässen auch noch andere Räume des Münsters zur Verfügung.

In der Osternacht bewegt sich die Gemeinde von der Ostkrypta über die Gebetsecke mit dem Taufstein in den Hochchor und schliesslich in den Kreuzgang. Am Taufstein hält die Gemeinde inne und empfängt Zeichen und Zuspruch der

Tauferinnerung. Seit ein paar Jahren findet am Karsamstag zur Vesperzeit eine Gedächtnisfeier zur Grablegung Jesu statt.

Die Gedächtnisfeier zur Grablegung Jesu war meine «liturgische Innovation», die ich in den ersten beiden Jahren noch mithilfe eines künstlerisch versierten Ehepaars aus meiner methodistischen Gemeinde in Winterthur umsetzen konnte. Ort der liturgischen Installation ist der Hochchor, der sonst nur selten gottesdienstlich bespielt wird. Für Menschen mit Gehbehinderung ist der Hochchor allerdings nur schwer oder gar nicht zugänglich.

Von meinen Vorgängern habe ich eine weitere liturgische Innovation übernommen, nämlich die Feier des Johannestages am 24. Juni, die eigentlich nichts anderes ist als eine «getaufte» Sonnenwendfeier.

Die Gemeinde versammelt sich unter den Klängen des Stadtposaunenchores zunächst auf der Pfalz und dann in der Ostkrypta und erwartet den ersten Sonnenstrahl, der durch ein bestimmtes Fenster auf genau die Stelle fällt, wo früher einmal ein Marienaltar gestanden hatte. Zentrale Texte für die liturgische Feier sind einerseits Evangelientexte zu Johannes dem Täufer, andererseits der Sonnengesang des Franz von Assisi. Doch trotz der expliziten «Taufe» der Sonnenwendfeier und ihrer Verschiebung auf den Johannestag lassen es sich viele der Gottesdienstbesucherinnen und -besucher nicht nehmen, Schlange zu stehen, um einer nach dem andern in den Sonnenstrahl zu treten und dort zu verweilen, als könne man auf diese Weise eine besondere Kraft empfangen. Nach der liturgischen Feier in der Krypta begibt sich die Gemeinde in das Mittelschiff des Münsters und verteilt sich dort ungezwungen. Manche gehen dann auf die Chorterrasse, die der Öffentlichkeit nur einmal im Jahr, eben am Johannestag, zugänglich gemacht wird. In gewisser Weise knüpfen die Osternacht und die Johannesfeier an die vor-reformatorische Tradition der Prozessionen an.

Das Münster eignet sich auch gut für Taizéfeiern, die einmal im Quartal am Sonntagabend und wochentags im Advent stattfinden.

Das Kerzenlicht, die Stille, die von Laienmusikerinnen und -musikern begleiteten Taizélieder, das gesprochene, aber nicht ausgelegte Wort wirken zusammen mit der Bogenhöhe des Münsters und bilden mitten in der betriebsamen Innenstadt eine Insel inneren Friedens.

Während der Gottesdienste bleiben die Emporen unbesetzt. Nur bei einzelnen Konzerten und in der Silvesternacht, wenn der Ansturm aufs Münster besonders gross ist, wird der Zugang zu den Emporen geöffnet. Aber in früheren Zeiten muss auch dort Gemeinde gesessen und den Gottesdienst verfolgt haben.

Darauf lässt die Beschilderung schliessen, die in regelmässigen Abständen auf den Emporen angebracht ist: «Knaben, welche nicht in Begleitung Erwachsener dem Gottesdienst beiwohnen, dürfen sich nicht in den oberen Gängen aufhalten. Ihnen werden Plätze in der Nähe des Altars angewiesen.»

### 6. *Splendid isolation* – Zwischen Bogenhöhe und Bodennähe

Wie beurteile ich das Münster als liturgischen Raum? Er hat in der Tat viel Bogenhöhe. Es ist ein anspruchsvoller Raum. Er lädt dazu ein, sich mit der ganzen Gedankenwelt vor der Reformation auseinanderzusetzen – mit dem humanistischen Erbe, auf dem auch die Reformation beruht, aber auch mit der Lehrbildung, von der sich die Reformation dezidiert abgrenzte.

Der Umstand, dass das Münster seit 500 Jahren eine reformierte Kirche ist, ändert nichts daran, dass dieser Raum einmal als sakraler Raum geschaffen wurde und sich von der profanen Welt da draussen abgrenzen sollte. Der Innenraum des Münsters grenzt sich immer noch von der Welt «da draussen» ab, obwohl das Münster die Welt «da draussen» ganz dicht vor der Nase hat. Der Kontrast zwischen dem Münsterchor und der darunter liegenden Krypta einerseits und der bunt bevölkerten Pfalz andererseits könnte grösser nicht sein. Während die dem Rhein zugewandten Räume des Münsters zu Stille und Meditation einladen – oder auch zur Betrachtung wiederentdeckter Fresken oder der Kapitelle im Hochchor –, brummt unter den Kastanien auf der Pfalz das Leben. Kinder jagen Tauben. Hanfgeruch liegt in der Luft. Jugendliche chillen auf einer Bank. Touristen schauen über den Rhein. Reisegruppen folgen einer Dame mit rotem Sonnenschirm. Die Münsterbauhütte macht an der Chorfasade produktiven Lärm. Der Innenraum des Münsters ist ein anspruchsvoller Raum, weil er von dem bunten Treiben da draussen weit weg erscheint und doch sehr nah dran ist.

Auch innerhalb des Münsters gibt es dieses Phänomen der verblüffenden Entfernung trotz räumlicher Nähe. Wenn man am Sonntagmorgen um, sagen wir, viertel vor zehn in der kleinen Sakristei auf den Beginn des Gottesdienstes wartet, bei geschlossener Tür, dringt nicht das geringste Geräusch aus dem Mittelschiff in die Sakristei. Es ist unmöglich, sich ein Bild zu machen von der Anzahl der Menschen, die in den nächsten zehn, fünfzehn Minuten ins Münster kommen. Man hat den Eindruck, völlig isoliert zu sein im stillen Kämmerlein der inneren Vorbereitung. *Splendid isolation!* Dann öffne ich die Tür und trete in den Raum, und, während die Orgel spielt, gleitet mein Blick über die

Gemeinde, von deren zahlreichem Erscheinen ich nicht das geringste Geräusch mitbekommen hatte. So nah dran war ich, und doch so weit weg.

Der liturgische Ort, an dem sich meine Gottesdienstgemeinde versammelt, lädt nicht zu Kuschn und Nestwärme ein. Meist sitzen die Menschen in einem gewissen Abstand zueinander. Auch die, die einander Sonntag für Sonntag wiederbegegnen, kennen sich oft nicht mit Namen. Es ist nicht zwingend, miteinander zu sprechen. Man ist frei zu kommen und zu gehen, ohne einander Rechenschaft abgeben zu müssen. Viele fühlen sich wohl in diesem Raum der Unverbindlichkeit. Andere würden gerne ein wenig mehr zusammenrücken. Sie brauchen mehr Bodennähe und weniger Bogenhöhe. Der Kirchenkaffee im Anschluss an den Gottesdienst ist als ein Schritt in diese richtige Richtung gedacht. Aber der Bischofshof bietet der Gemeinde keine eigenen, sondern nur geliehene Räume, Räume, die für verschiedene Nutzer verfügbar bleiben müssen und darum so neutral wie das Münster während der Öffnungszeiten bleiben. Das ist durchaus ein Problem für die Gemeindefarbeit. Münster und Bischofshof haben gleichermaßen viel Bogenhöhe und relativ wenig Bodennähe. Diese kommt nicht über den Raum zustande, sondern wenn, dann über die Menschen. Dazu kann eine Pfarrerin gehören, aber sie kann und wird es nicht alleine schaffen.

Manchmal sind die Hindernisse technischer Natur und lassen sich relativ leicht beheben. Das erste Problem, das ich in meinem neuen liturgischen Raum hatte, war die Verständigung. Die Mikrofonanlage hatte ihre Schwächen, aber schon bald trug man mir eine Spende zugunsten einer besseren Audioanlage an. Inzwischen müsste ich mir grundsätzlich keine Sorgen mehr machen, akustisch nicht verstanden zu werden, wenn da nicht der Hall wäre. Das Münster als liturgischer Raum ist nicht gerade zum Sprechen geeignet. Sieben Sekunden Nachhall – mit diesem Argument lernte ich, *langsam* zu reden. Bis eines Tages – es war der erste Advent – die prominente Theologin Margot Käsmann eine Predigt hielt. Ohne den berüchtigten Nachhall auch nur ernsthaft zur Kenntnis zu nehmen, sprach Frau Käsmann in halsbrecherischer Geschwindigkeit und hätte von Rechts wegen akustisch gar nicht verstanden werden können. Aber der Gemeinde schien keine ihrer Pointen zu entgehen. Das Münster als liturgischer Raum kann eingenommen werden, wenn man sich von dem Münster mit seiner unvermeidlichen und unüberwindbaren Bogenhöhe nicht irre machen lässt.



*Abstract*

In Anlehnung an den im Jubiläumsjahr 2019 erschienenen GSK-Band zum Basler Münster beschreibt CSF die gravierenden Veränderungen des Münster-Innenraumes. In ihm spiegelt sich einerseits ein Gottesdienstverständnis wider, das sich seit der Reformation erheblich gewandelt hat. Aber auch gegensätzliche Vorstellungen unterschiedlicher Anspruchsgruppen fanden in der Raumgestaltung wiederholt ihren Niederschlag. Um Funktion und Erscheinungsbild des Innenraumes wurde mehrfach gerungen, und die reformierte Gemeinde mit ihrer liturgischen Nutzung des Münsters ist nur eine von mehreren Anspruchsgruppen. Die Gemeinde erlebt das Münster besonders in zahlreichen gottesdienstlichen Anlässen – und wünscht sich dabei manchmal mehr Bodennähe als Bogenhöhe.

Following the GSK Volume on the Münster of Basel which had appeared in the 2019 jubilee year the article describes the serious changes of the interior space of the Münster. On the one hand, this space reflects an understanding of worship which has changed considerably since the reformation. On the other, contrasting imaginations of diverging factions repeatedly materialized in the arrangement of the room. There were permanent debates and struggles on the function and appearance of the interior space. The reformed protestant community with its liturgical use of the Münster was only one of these factions. The community experiences the Münster especially in the multiple instances of worships – and regarding them it sometimes desires the Münster would be more <down to earth> («Bodennähe») than the height of the arches («Bogenhöhe») actually allows.

*Caroline Schröder Field, Basel*